In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 48. Posen, den 20. August 1927. Nr. 48.

Krasputin

der Wundertäter.

Der Roman eines Abenteurers von Reinhold Eichacker.

24. Fortsetzung.

Mit einem Schrei riß Ahrenberg seine Hand auf. Der Brieföffner fiel wie ein Stein auf den Teppich und streifte im Fallen noch Ahrenbergs Wange.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, wandte sich Krasputin dem Telephon zu.

„Laß diesen Unsinn für künftige Fälle!" sagte er gleichgültig über die Schulter. „Uebrigens weiß ich nicht, was dich so aufregt. Ich war's ja nicht, der sich eben beklagte. Willst du nicht kündigen, kannst du ja bleiben. Nur mußt du mitmachen und nicht mehr streiken, wenn es dir zuviel wird. Daß ich jetzt selbständig bin, siehst du selber. Willst du mein Freund bleiben, bleib' ich der deine. Brauchst nur zu wählen. Ich bin gerne dankbar."

Ahrenberg wußte nicht, wie ihm ums Herz war. Zorn und Bewunderung, Aerger und Rührung stritten in ihm immer noch um die Herrschaft.

„Bleibt es beim alten?" fragte Krasputin lächelnd und hielt ihm die offene Hand nach der Seite.

„Ja!" sagte Ahrenberg, ohne zu zögern. „Ich war ein Esel, dich falsch zu verstehen."

Krasputin wartete, bis er hinaus war, dann griff er sofort nach dem Telephonhörer.

„Lassen Sie Ahrenberg künftig bewachen! Stellen Sie fest, wem er schreibt, wann er ausgeht, mit wem er spricht, wie er über mich redet!"

„Narr!" sagte er, den Apparat wechselnd, „bist nur ein Schräubchen im Rad meines Aufstiegs und wolltest — der Herr sein!"

*

Rolf Matterton lag regungslos auf dem Diwan. Er hatte die Augen wie schlummernd geschlossen, doch schlief er nicht. Seine Gedanken marschierten wie eine geschulte Schar junger Soldaten, geschlossen und Schritt für Schritt Raum fassend, über ein dunkles Feld geistiger Fremde. Rings standen die Rätsel wie lauernde Büsche, und Abgründe drohten am Rande des Weges, den er als sein Ziel sah.

Aeußerste Konzentration sprach aus Mattertons Zügen. Die Stirn war gestrafft, die Muskeln der Wange nach außen gedrückt, und das Kinn hob den Mund, der nach innen gepreßt schien.

Krasputin — Ines van Hoogh. — Um zwei Menschen drehte sich langsam das Denken und zog seine Kreise stets enger und enger . . . Krasputin — Ines van Hoogh. Tag für Tag war dieser Russe bei Ines, seit sie ihr Geld seinen Plänen geopfert und so seine Arbeitsgenossin geworden. Oder doch — zu sein glaubte. Aeußerer Anlaß zu seinen Besuchen bot sich genügend durch die Unternehmungen, die er begonnen. Stundenlang sprach er mit ihr von den Zielen, die er verfolge, von den Methoden, den Menschen zu helfen und sie zu höheren Sphären zu leiten. Von den Geheimnissen menschlicher Seele, von ihren Krankheiten, ihren Verbrechen. Auf dem papiernen Umriß der Räume des Sanatoriums, den er ihr zeigte, baute er so in Gedanken und Träumen Dome der Menschheit, Mysterienhaine, in welche Ines mit kindlichem Schauer anbetend eintrat. Welten erschloß Krasputin vor der Freundin, die sie wohl ahnte, doch niemals gesehen. Bis in das Traumleben nahm sie ihr Bild mit.

Wenn Matterton sie am Tage besuchte, war sie zerstreut, sprach nur von ihren Plänen, hörte nur halb, was der Freund ihr erzählte und wurde müde, wenn er auf sie einsprach.

Wie eine Wolke stand es zwischen ihnen. Irgendein Etwas hielt sie auseinander. Schnitt jedes Band ab, das Matterton knüpfte und Ines zuwarf. Zweimal versuchte er noch, sie zu warnen. Immer vergeblich. Sie bat ihn mit Tränen in ihren schönen und traurigen Augen, doch nicht das Hehrste und Reinste in ihr zu verletzen durch schlechte Gedanken.

Da schwieg er ohnmächtig, mit wehem Herzen. Tatkräftig änderte er seine Taktik. Er ging jetzt den Feind an und stellte den Russen zum offenen Kampfe. Nur selten gelang es ihm, jenem im Hause van Hoogh zu begegnen. Denn Ines vermied es mit offener Sorge, die feindlichen Männer zusammenzuführen. Doch wenn sie sich trafen, rang Matterton immer nur mit einem Nebel. Er fand keinen Gegner, der ihm vor das Schwert lief. Er fand Uebereinstimmung vieler Gedanken, Bescheidenheit, tiefes Interesse für alles, was er gegen Krasputin vorbringen konnte. Es war ja nur wenig. Er fand einen Menschen, der jeden Gedanken im voraus entwaffnete, ehe er Wort war, und stets die gemeinsame Plattform erbaute, wo Matterton Abgründe aufreißen wollte. Er fand einen Aal — eine lächelnde Maske . . .

Kam Matterton am nächsten Morgen zu Ines, erzählte sie ihm, wie der Russe so herzlich und so voller Hochachtung von ihm gesprochen, nachdem er gegangen. Wie von einem Menschen, der noch irrend kämpfe und nur nicht das Licht fand. Dann hätte er aufschreien mögen vor Ohnmacht, wenn er die Geliebte so fern seiner Welt sah.

Der Tag, an dem er ihr das Leben gerettet, an dem er sie einmal, wenn auch nur Sekunden, im Arme gehalten und ihren Kuß fühlte, — der Tag jenes Morgenritts schien ihm auf einmal so endlos entfernt von der jetzigen Wahrheit, als liege ein ewiges Leben dazwischen. „Nur einmal zum Kampf kommen!" dachte er knirschend. „Das wäre die Rettung. Ich muß den Weg finden!"

Rolf Matterton öffnete langsam die Augen, erhob sich vom Diwan und sah auf die Armuhr. Zwölf. — Es war Zeit, zu der Freundin zu gehen. Mißgelaunt nahm er den Hut und den Mantel und ging auf die Straße. Noch auf der Trambahn beschäftigten ihn seine letzten Gedanken, so daß er das Auto nicht sah, das vorbeifuhr. Krasputins Gruß fand bei ihm keine Antwort.

Als er den Platz vor der Villa van Hoogh über-

merkte, sah er die Gestalt der Geliebten am Fenster des oberen Stockwerks. Sie stand dicht am Vorhang und sprach in das Zimmer.

Er läutete leise. Der Diener empfang ihn und machte nicht Miene, ihn weiterzuführen.

„Das gnädige Fräulein ist nicht in der Lage, Besuch zu empfangen. Sie fühlte sich unwohl," bemerkte er höflich und hielt den Blick seitwärts.

„Gilt das auch für mich?" fragte Matterton heftig. Ihm brauste das Blut plötzlich in beiden Schläfen.

Der Diener verneigte sich nochmals bedauernd.

„Ich habe Befehl, Herr, — vom gnädigen Fräulein."

Rolf riß sich zusammen.

„Gut," sagte er ruhig. „Ich bitte, das gnädige Fräulein zu grüßen. Ich lasse ihr baldige Besserung wünschen."

Dann ging er den Weg zurück, den er gekommen.

Er stieg in ein Auto. Er mußte allein sein. Er wollte den anderen Menschen nicht zeigen, wie es in ihm aussah.

Die Freundin ließ ihn durch den Diener abweisen! Empfing ihn nicht. Schützte ein Unwohlsein vor. Und das — ihm gegenüber!

Erst jetzt wußte Matterton, wie er sie liebte. Wie er sie geliebt hatte, seit er sie kannte. Sein Blick glitt gedankenlos über die Häuser und hastenden Menschen, an denen das Mietauto federnd vorbeifuhr. Er preßte die herrischen Lippen zusammen. Sein Atem ging stoßweise.

„Sie wies dich ab!" klopfte es in den Adern. „Sie will dich. Rolf Matterton, nicht mehr empfangen!"

Er sah in Gedanken ihr Bild an dem Fenster des oberen Stockwerks. Sie mußte doch wissen, was sie damit tat. Daß sie damit ein Band zerriß, das sie verbunden. Das Band der Vertrautheit, des letzten Vertrauens. Sie mußte es wissen, daß er jetzt nicht nochmals zu ihr kommen konnte, bevor sie ihn selbst um Verzeihung gebeten. Sie mußte es wissen, daß er viel zu stolz war, ein zweites Mal vor ihrer Türe zu stehen, um Einlaß zu fragen . . .

„Zwei Mark, Herr!" erinnerte höflich der Fahrer und hielt ihm die Tür auf.

Erst jetzt merkte Rolf, daß er vor seinem Haus stand. Er sprang aus dem Wagen und zahlte die Taxe und ging schnell nach oben. Mitten im Zimmer blieb er stöhnend stehen und warf seinen Mantel und Hut auf den Diwan. Er preßte die Fäuste fest auf beide Augen. Er konnte nicht weinen. Er hatte es nie gekonnt, selbst nicht als Knabe. Sein Schmerz fraß nach innen und brannte dort weiter in zitternden Wunden. Was ging seine Qual auch die übrige Welt an! Er war doch allein. War es immer gewesen. Hier er — dort die Menschen . . .

Er lief durch das Zimmer und blieb wieder stehen. Er beugte den Nacken. Ein Sturm brauste in ihm, zerriß seinen Atem.

„Sayda! Sayda noch einmal gestorben! Für mich. Nur für mich! Nicht für andere Menschen!"

Er hatte es immer geahnt all die Tage, seit ihr dieser Russe die Seele vergiftet, sie langsam entfremdet. Nun war es geschehen, was er stets befürchtet, wogegen er ohnmächtig angekämpft hatte. Das war es — das Ende! Das Märchen war ausgeträumt. Dort stand die Welt wieder, mit ihr, der Geliebten. Hier stand er selbst, einsam, menschenscheu, leidend . . . Kämpfe, Bajazzo! Hei, tob' deine Kraft aus! Wir klatschen dir Beifall. Was geht uns dein Herz an? Rekorde! Erfolge!

„Gut!" sagte Matterton laut in das Zimmer . . . „Ich werde verreisen. In Asien gibt es noch Tiere und Wüsten, — zu denen ich passe."

Er warf seinen herrischen Kopf in den Nacken und sah auf den Tiger, der stolz an der Wand hing. Sein Blick glitt nach oben und blieb plötzlich an einer Dolchspitze haften, die mitten im Licht stand. Ein plötzliches Leuchten sprang in seine Augen, — ein jähes Besinnen, — ein hastendes Denken . . .

Das war doch der Dolch mit dem Zettel, der damals —! Die Szene stand vor ihm. Wie war das doch? Richtig! Es war eine Warnung, er solle sich nicht in Geschäfte einmischen, die ihn nichts angingen. Es war eine Drohung, wenn er Ines schützte. Schützte? Vor wem? Vor was? Damals der Einbrecher, heute — der Russe! Schutz! Ja, das war es. Er hatte ja Ines zu schützen versprochen!

Seine Empfindlichkeit kam ihm auf einmal fast lächerlich vor. Und pflichtlos. Was hatte sein Stolz zu tun mit dieser Pflicht, der er selbst übernommen! War er nicht selbst überzeugt, daß der Russe ihr beider Feind sei? Daß Ines von seiner Seite Gefahr drohte? War diese Abweisung nicht der Beweis, daß ihr Geist nicht mehr klar war, ihr Wille entfremdet? War er nicht verpflichtet, jetzt doppelt zu wachen und sie zu beschützen, statt sie zu verlassen aus männlichem Hochmut? Ja, schützen, doch wie nur?

Er ballte die Fäuste. Sein wacher Instinkt jagte nach einer Lösung, verwarf, prüfte, baute — —

Sein Blick wurde freier, erregt, freudig, sieghaft . . .

„Ich hab's!" rief er lachend und eilte zum Schreibtisch. „Sechs — sechs — neunundneunzig!" rief er in den Sprecher des Tischapparates und wartete atemlos auf eine Antwort. Dann riß er den Kopf hoch. „Merz? Ja? Sind Sie selbst da? Gut — kommen Sie gleich einmal in meine Wohnung! Es gibt wieder Arbeit. Nein, — nicht telephonisch. Sie werden's schon hören. Es eilt aber. Nehmen Sie sich gleich ein Auto!"

(Fortsetzung folgt.)

Kurt Bock:

Altes Haus.

Unter Reben hingeschmiegt
Häuschen aus Kindergeschichte,
von dem Waldchoral gewiegt,
blühend im Spätsommerlichte.
Dach im Moos und Rosenduft,
Heimat der Schwalben und Falter,
glückoerwunschen tanzt die Luft
einsam beseligten Psalter.
Zwergenfeines Wispern geht
emsig durch schlafheiße Räume, —
sieh, ein Engleinsblondkopf späht
zag in die weltfernen Träume.

Das neue Leben.

Von Frigyes Karinthy.

Nachmittags um drei Uhr traf ich meinen Freund. Lange schon sah ich ihn nicht in diesem Lokal. Er saß an seinem gewohnten Platz. Er schrieb nicht, las nicht, er saß einfach da, schien sich aber deshalb weder zu langweilen, noch müde zu sein.

Als ich mich neben ihm niederließ, begrüßte er mich bestimmt und kurz, in dem Tone eines Menschen, der sich über die Bedeutung seines Grußes im Klaren ist und dazu weder eine längere noch kürzere Zeit verwendet, als die Sache wert ist. Seine Augen ruhten rein, frisch und bestimmt auf meinem Gesicht; er schaute in meine Augen, und in seinem Blick war Aufrichtigkeit, redliche Offenheit und die Ueberlegenheit des ruhigen Gewissens. Einen Moment lang war ich beinahe in Verlegenheit.

„Also," sagte ich verlegen, „wie geht es dir?"

„Danke, gut," sagte mein Freund sehr laut und entschieden. Ich wurde stutzig.

„Hm — du . . . du erscheinst mir so ganz verändert. Du bist ja wie vertauscht."

„Das glaube ich," sagte mein Freund laut, bestimmt und mit etwas Ironie, beinahe drohend. Er blickte so scharf in meine Augen, daß ich mich in meiner Verlegenheit abwenden mußte. Ich schaute mit leerem Blick unruhig um mich her.

„Also . . . Wie lebst du jetzt immer?" fragte ich zaghaft weiter.

Jetzt lag in seinem Blick schon entschiedene Ironie.

„Wie ich jetzt lebe? Also ich lebe jetzt ein klein wenig anders, als zum Beispiel Ihr jetzt lebt."

„Wirklich! Wie lebst du denn?"

Er zögerte ein wenig, gleichwie überlegend, ob ich eines Ernstnehmens würdig sei. Schließlich beugte er sich vor und schlug auf den Tisch. Seine Augen leuchteten, während er sprach, in einem triumphierenden, fremdartigen Licht.

„Also hör nur zu, mein Kind, wenn du deinen übernächtigsten Verstand überhaupt noch so zu konzentrieren imstande bist, um einen zusammenhängenden Vortrag zu ap . . . wie sagt man nur? — zu appercipieren. Höre zu und bedenke. Ich erzähle es dir kurz und bestimmt, wie ich jetzt lebe. Doch nein, nicht das werde ich dir erzählen. Sondern ich erzähle dir einen Tag von mir, wie ich es mache.

Also zuerst:

Aufstehen: morgens acht Uhr. Herausspringen aus dem Bett. Waschen: in frischem klaren Wasser. Anziehen. Caféhaus: existiert nicht mehr. In meiner Gasse ist eine kleine Milchhalle: bescheidener Morgenkaffee, der zugleich ernährt und erfrischt. Jetzt ist es halb neun. Paßt du auf?

„Oh, ich bin nur Ohr!"

„Halb neun, jetzt beginnt also die Arbeit. Das Schreiben. Ja, das Schreiben in aller Früh'. Mit frischem Gehirn, reinen unverwirrten Vorstellungen. Das dauert so bis elf . . . Da verlasse ich meinen Schreibtisch und gehe ins Nebenzimmer, wo schon meine guten, kleinen Hanteln warten, jetzt folgt ein einstündiges, erquickendes, gesundes Turnen. Eine harmonische, einheitliche Ausbildung von Körper und Seele."

„Großartig!"

„Das will ich glauben, daß das großartig ist. So kann man etwas schaffen, anders, als mit dem ständigen bei Tagesanbruch-Schlafengehen. Also hör' nur zu. Jetzt kommt das Mittagessen. Das gute, kleine, frisch erquickende nahrhafte Mittagessen, das zugleich den Körper entwickelt und die Seele elastisch macht . . . Besser gesagt . . . es ist ja übrigens gleich. Und jetzt kommt: Lesen bis vier. Ernstes Vertiefen in meine werdende Bibliothek: Kräftesammeln zur Arbeit, wie die kleine Biene den Blütenstaub sammelt."

Mein Freund machte eine Bewegung.

„Blütenstaub . . . Verzeih', eine Sekunde. Ich notiere den Vortrag."

„Bitte. Also: von vier bis sechs ernste Arbeit. Um sechs: Turnen, Kaffee. Sieben Uhr: Spaziergang im Park. Um acht Uhr gesundes, erquickendes Abendbrot. Ein frugales Abendbrot. Nachher wieder ein kleiner Spaziergang. Dann nochmals Lesen, dann um zehn Uhr hinein ins Bett, und in zehn Minuten schlaf ich auch schon, den einfachen, tiefen, reinen, erfrischenden Schlaf jener Menschen, denen das reine Gefühl eines in Arbeit, Gesundheit, Selbstbewußtsein und mit gutem Gewissen verbrachten Tages das schneeweiße Kissen versüßt."

Die Stimme meines Freundes wurde im Schlußsatz ganz erhaben.

„Und . . . seit wie lange lebst du denn so," fragte ich mit ausgetrockneter Kehle.

Mein Freund ließ den Kopf sinken, die Augen erloschen. Das Gesicht legte sich in Falten. Der Mund hing herunter. Der Blick wurde unsicher. Die Hände drehten sich nach außen.

„Ja, morgen früh werde ich es beginnen . . . Jetzt, vor einer halben Stunde habe ich es mir zurecht gelegt."

*

(Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Robert Klopstock.)

Der Weg zur Sonne und zum Mond.

Slowakisches Märchen von Robert Michel.

Zwei junge Menschen liebten einander sehr. Sie war wie eine Taube, er wie ein Falke. Ihn nannte man Jenik und sie Hannuschka.

Hannuschkas Vater war ein reicher Bauer. Jeniks Vater ein armer Hirte. Aber der Hannuschka war das ganz gleich: Jenik konnte arm sein wie eine Kirchenmaus, er war schön und stattlich und sie war ihm gut.

Eines Tages zog Jenik sein bestes Gewand an und ging zu dem reichen Bauer, um die Hand seiner Tochter werben. Der Bauer hörte ihn ruhig an, dann sagte er: „Höre, Jenik, wenn du meine Tochter haben willst, so mußt du zuerst die Sonne fragen, warum sie nicht auch bei Nacht leuchtet und wärmt wie bei Tage, und den Mond, warum er nicht bei Tag leuchtet wie bei Nacht. Sobald du das weißt, komme zurück, und dann gebe ich dir meine Tochter zur Frau und eine große Mitgift obendrein."

Als Jenik das vernommen hatte, setzte er fröhlich seinen Hut auf, nahm Abschied von Hannuschka und schlug den Weg zur Sonne ein.

Er ging über Berg und Tal, durch Felder und Wälder, viele, viele Tage, und endlich kam er zur Sonne. Sie ging gerade auf.

„Hallo," rief er ihr zu. „Warte ein wenig, ich muß dich etwas fragen."

„Das muß aber rasch sein, ich habe nicht viel Zeit. Ich muß noch heute um die ganze Welt herumwandern."

Jenik beeilte sich, und als er ganz nahe vor der Sonne stand, fragte er: „Warum leuchtest und wärmst du nicht bei Nacht ebenso wie am Tage?"

„Wenn ich bei Nacht ebenso leuchtete und wärmte wie bei Tage, müßte die Erde verbrennen," sagte die Sonne und stieg leuchtend am Himmel empor.

Jenik winkte ihr Dank zu und ging zum Mond.

„Hallo, lieber Mond, warte ein wenig, ich muß dich etwas fragen."

„Nur rasch," sagte der Mond und hielt ein wenig inne, „die Welt wartet schon auf mein Licht."

„Warum, du guter Mond, leuchtest du nur bei Nacht und nicht auch am Tage?"

„Wenn ich auch bei Tag leuchten würde, könnte ich nicht den Tau bringen und die Erde würde verdorren, denn der Tau ist ihr nötig wie der Segen Gottes," antwortete der Mond und eilte rasch fort.

Jenik hielt ihn nicht zurück. Er wußte, was er wissen wollte, und machte sich auf den Weg nach der Heimat.

Hannuschka wußte vor Freude nicht, was beginnen, als sie ihren Jenik wiedersah.

Der Vater aber freute sich weniger, denn er hatte gehofft, daß Jenik nicht mehr zurückkehren werde. Eben deshalb hatte er ihn zur Sonne geschickt, weil er meint, er müsse in ihrer Nähe verbrennen.

Aber Jenik stand da, gesund und fröhlich, und war gar weise geworden, denn er wußte, warum die Sonne nur bei Tag und der Mond nur bei Nacht leuchtete. Ja, er war ein hübscher und tüchtiger Junge, und Hannuschka wollte jetzt ebensowenig von ihm lassen als früher.

Was sollte da der Alte tun? Er mußte sich fügen, und Jenik bekam die Hannuschka zur Frau. Man feierte eine fröhliche Hochzeit. Es gab dabei so viel Grütze mit süßem Honig, daß die Pfannen überflossen und soviel Musik, daß die Berge widerhallten.

Claude du Val.

Ein Briganten-Schicksal vor 200 Jahren.

Von Leigh Hunt.

Claude Du Val wurde in Domfront in der Normandie im Jahre 1643 geboren. Sein Vater hieß Pierre du Val und war ein Müller, seine Mutter Marguerite de la Roche war die leibliche Tochter eines Schneiders. Da er ein aufgeweckter Junge war, blieb er nicht auf dem Lande, sondern wurde Bedienter einer großen Persönlichkeit in Paris, und als dieser Gentleman während der Zeit der Restauration nach England floh, reiste er mit. Es ist wirklich schwer zu sagen, welcher von den beiden Männern nach England kam und hier mehr Herzen und Geldbörsen geöffnet hat, Karl II. oder Claude du Val.

Um dies tun zu können, sah er sich bald veranlaßt, die Landstraße zu seiner Wirkungsstätte auszusuchen. Und hier wurde er bald so berühmt, daß er die Ehre hatte, in einer Proklamation, die den Befehl nach Ergreifung ausgesprochener Wegelagerer brachte, seinen Namen an erster Stelle zu finden.

Er wählte sich, erzählt sein Biograph, eine ganz ausgesprochen vornehme Art, wie er raubte, das heißt, er machte sich mit einer beispiellosen Höflichkeit an alle Kutschen heran, speziell an solche, in welchen sich Damen befanden. Er machte ihnen das Erschrecken so angenehm wie nur möglich. Und dann bestand er auf Herausgabe aller Lieblingskostbarkeiten und Andenken, um deren Zurückgabe sie ihn mit ihren süßesten Stimmen zu bitten pflegten.

Es lag in seinem Charakter, Heldenstückchen zu vollbringen, die auf der Kappe der Wegelagerernoblesse als ewiger Federschmuck prangen werden. Wir wollen darüber mit den Worten unseres Chronisten Näheres berichten.

Nachdem er mit einigen seiner Gefährten ausgeritten war, überfiel er eine Kutsche, der sie bei Nacht nachgestellt waren, nachdem sie die Kundschaft erhielten, daß sie eine Beute von 400 Pfund Sterling machen könnten. In der Kutsche befand sich ein Edelmann, seine Gattin und eine Zofe, welche, als sie fünf berittene Leute ihnen nachkommen sahen, augenblicklich begriffen, daß sie überfallen werden sollten. Und sie wurden in dieser Annahme dadurch bestärkt, daß sie sie miteinander flüstern, vorwärts und wieder zurück reiten sahen.

Die Dame, um ihr Erschrecken zu maskieren, entnimmt ihrer Tasche ein Flageolett und spielt. Du Val geht auf dieses ein, indem er auch zu spielen beginnt, und ganz vorzüglich auf seinem eigenen Flageolett. Und in dieser Positur reitet er auf die Kutsche zu.

„Mein Herr," spricht er zu dem Manne in der Kutsche, „Ihre Dame spielt ganz vorzüglich, und ich zweifle nicht, daß sie ebenso gut tanzt. Wollen Sie die Güte haben, aus der Kutsche zu steigen und mir die Ehre zuteil werden lassen, einen Tanz mit der Dame auf der Heide hier zu tanzen?"

„Mein Herr," antwortet die Person in der Kutsche, „ich wage es nicht, etwas einer Person Ihrer Qualität und Ihres vornehmen Sinnes abzuschlagen. Sie scheinen ein Gentleman zu sein, und Ihr Anliegen ist ganz begreiflich." Daraufhin öffnet der Lakai die Kutsche, der Edelmann entsteigt derselben, du Val springt leicht von seinem Rosse herunter und hilft der Dame aus der Kutsche. Sie tanzen, und hier war es Claude du Val, der wahre Wunder vollbringt. Die besten Tanzlehrer in London, mit Ausnahme geborener Franzosen, wären nicht imstande, so viel Grazie zu beweisen wie er in seinen Reiterstiefeln.

Als das Tänzchen beendet ist, geleitet er die Dame wieder zu ihrer Kutsche. Nachdem der wartende Edelmann auch eingestiegen ist, sagt du Val zu ihm: „Mein Herr, Sie haben vergessen,

die Musik zu bezahlen." — „Durchaus nicht," entgegnet der Edelmann, und indem er mit der Hand unter den Sitz der Kutsche langt, nimmt er hundert Pfund Sterling aus einer Tasche heraus und händigt sie ihm ein. Du Val nimmt sie mit verbindlichem Dank entgegen und antwortet ihm schmeichelhaft:

„Mein Herr, Sie sind freigebig, und Sie werden keinen Grund haben, dies zu bedauern. Diese Freigebigkeit erspart Ihnen die anderen 300 Pfund." Und indem er ihm das Wort gibt, daß er jetzt mit seinem Gefolge von niemandem von du Vals Leuten belästigt werden würde, verabschiedet er sich höflich von ihm.

*

Diese Begebenheit illustriert die große Zuneigung, die sich du Val unter den Frauen erwarb, denn in ihr ist alles enthalten, was den Mann als abenteuerlich und gentlemangleich erscheinen läßt.

Dann bewies er seine Qualitäten durch sein vorzügliches Benehmen, sein unvergleichliches Tanzen und seine graziöse Art, die hundert Pfund abzunehmen, seine Vornehmheit, daß er nicht mehr nahm, seinen Witz und seine Beredsamkeit, seine Schlagfertigkeit im ganzen Diskurse mit dem Edelmann und seiner Dame.

Der Lärm der Proklamation zwang du Val nach Paris zurückzukehren. Doch kam er nach kurzer Zeit wegen des Wunsches nach Geld wieder nach England zurück. Doch dauerte seine Herrschaft nach seiner Wiederkehr nicht allzu lange. Er vollführte einen unglücklichen Angriff, keineswegs auf schlecht erzogene, manierlose Passanten, aber auf ein paar Flaschen W e i n, und wurde infolgedessen in Hole in The Wall in der Chandes Street gepackt. Vergeblich wurde um Gnade für sein Leben angesucht. Er wurde vor Gericht gestellt, in Newgate über ihn das Urteil gefällt und in Tyburn in seinem siebenundzwanzigsten Jahre gehängt. Tränenbäche aus schönen Augen flossen wegen seines Schicksals, sowohl wie er im Kerker saß, wie auch dann, als er auf dem verhängnisvollen Baume seinen Tod fand.

(Aus dem Englischen übersetzt von J. R e i s m a n n.)

Allerlei Wissen.

Zwei Deutsche erfinden ein Verfahren für nächtliche Filmaufnahmen. Zwei jungen Deutschen gebührt das Verdienst, ein Verfahren entdeckt zu haben, mit Hilfe dessen es möglich ist, N a c h t a u f n a h m e n ohne Anwendung irgendwelcher Trickphotographie zu machen. Die Erfindung stellt sich als ein ungeheuer Fortschritt dar, der von Fachleuten der Filmindustrie bisher vergebens erstrebt wurde. In Straßenbahnwagen, Autos und schwach beleuchteten Straßenzügen sind Nachtaufnahmen von Wandelbildern gemacht worden, auf denen Gesichtszüge und Mimik, sowie das Tun und Treiben der photographierten Personen aufs deutlichste zu erkennen sind. Die Bilder, die wie gesagt, ohne jede Zuhilfenahme irgendwelcher künstlicher Beleuchtung oder Trickphotographie aufgenommen wurden, sind in ihrer Wirkung ebenso natürlich wie die Tageslichtfilme. Aus irgendwelchen Gründen werden jedoch die Namen der Erfinder nicht bekanntgegeben.

Es ist auch noch nicht bekannt geworden, wann die Erfindung der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Auch über die Kosten, die ihre Anwendung erfordert, verlautet noch nichts.

Auf jeden Fall handelt es sich aber um eine geradezu epochemachende Erfindung, die in kurzem eine geradezu umwälzende Einwirkung auf die Filmindustrie zur Folge haben wird.

Sehr zu wünschen dürfte allerdings sein, daß diese Frucht deutschen Erfindergeistes der heimischen Filmindustrie erhalten bleibt und nicht, wie so manches Ergebnis deutschen Fleißes in der letzten Zeit, durch amerikanische Dollars über den Ozean abwandert, gleich den besten, von Hollywood wegengagierten Filmschauspielern und Künstlerinnen.

Eine Giftpflanze als Volksnahrungsmittel. Nur wenig bekannt ist es, daß eine der wichtigsten Nahrungspflanzen des tropischen Südamerika, die Manihot- oder Maniokpflanze (Manihot utilissima), aus deren Mehl man Brot bäckt, deren Saft als beliebtes Gewürz dient, während das feine Stärkemehl der Pflanze als Tapioka in den Handel kommt, eigentlich ein Giftgewächs ist. In der zur Verwendung gelangenden Wurzel ist nämlich ein scharfgiftiger, blausäurehaltiger Milchsaft enthalten, der erst durch Auswaschen oder Trocknen aus der Pflanze entfernt werden muß. Die Wurzelknollen, die, ähnlich wie unsere Kartoffel, äußerst mehlreich sind, können also niemals im Rohzustande, sondern nur nach vorheriger Entgiftung verwendet werden, da ihr Genuß andernfalls schwere Vergiftungserscheinungen zur Folge hätte.

Die Quelle von Deutschlands Not! Auf einen Quadratkilometer kommen in Belgien 6, Rußland 7, Frankreich 8, England 13, Deutschland 132 Menschen! Das ist die Quelle von Deutschlands Not!

Fliegen und Fliegenpilz. Der mit etwas Zuckerwasser ausgezogene Saft des Fliegenpilzes ist immer noch das wirksamste Mittel zur Vernichtung der lästigen und Krankheiten verbreitenden Fliegen. Ein Versuch wird jeden überzeugen. Natürlich muß man den Teller mit dem Gifttrank so hinstellen, daß er Kindern und Stubentieren unzugänglich ist.

Fledermäuse als Gesundheitspolizei. Die Stadtverwaltung von Klosterneuburg in Oesterreich hat beschlossen, 200 000 Fledermäuse einzuführen, um ihre Badeanlagen an der Donau von den Schnaken zu säubern. Es soll ein besonderer Fledermausturm errichtet werden, um sie zur Dauersiedlung zu bewegen, da keine Ruinen vorhanden sind.

Typhus als Ferienkrankheit. Ein Arzt der amerikanischen Gesundheitsbehörde macht in den Mitteilungen der Behörde auf die Tatsache aufmerksam, daß der Typhus eine Krankheit darstellt, die ganz besonders zur Zeit der Ferien auftritt, wo alle Welt ins Freie eilt und dabei wenig Aufmerksamkeit dem reinen Wasser und der frischen, pasteurisierten Milch zu schenken pflegt. Besonders Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren sind hierbei in Gefahr.

Aus aller Welt.

Charles Lindbergh auf der Bühne. Das Chatelet-Theater in Paris, das seinen Besitzer wechselt, wird voraussichtlich ein Stück bringen, betitelt „Charles Lindbergh" mit Yvonne Printemps in der Hauptrolle. Das Stück soll auch in Amerika zur Aufführung gelangen.

Das Vermögen des Bettlers. In Paris wurde der 52jährige Latour wegen Bettelei angehalten. Der Mann gab an, er habe innerhalb zweier Tage noch nichts gegessen. Bei einer flüchtigen Untersuchung wurde festgestellt, daß der Mann in seinen Kleidern eine ganze Reihe zugenähter Taschen angebracht hatte und daß jede derselben Banknoten oder Geldstücke barg. Er wurde in eine Zelle gebracht, und dort fand man ihn später damit beschäftigt, ein Päckchen Zehn-Frank-Scheine zu zählen. Darauf ordnete der Polizeikommissar eine vollständige Untersuchung seiner Kleider an. Dabei fand man noch 2000 Frank in sein Hemd eingenäht. In dem Leder im Innern des Hutes steckten 1000 Frank, in den Spitzen der Schuhe waren auch 1000 Frank untergebracht. Auf die Frage, woher er all das Geld habe, antwortete Latour kleinlaut: „Das ist alles, was ich habe ersparen können in den 30 Jahren, während deren ich gebettelt habe."

Spielerwut. Im Kasino von Monte Carlo spielte seit einiger Zeit ein Herr Kostich R a d o m i l o, dreißig Jahre alt und jugoslawischer Nationalität — und hatte kein Glück. Nun ist es ihm eines Abends zu viel geworden. Er saß am Roulettetisch der „Salle Empire" und hatte wieder alles verloren. Da zog er plötzlich eine Flasche Benzin aus der Tasche und goß daraus auf das grüne Tuch des Spieltisches, steckte sein Feuerzeug an und war schon im Begriff, das Tuch anzubrennen, als man ihm in den Arm fiel und den Tobenden in eine Ecke drängte. Er riß sich wieder los und feuerte seinen Revolver blindlings ab. Zum Glück verletzte er niemand. Nur ein paar Spiegel und Kronleuchter mußten dran glauben. Als seine Kugeln verschossen waren, wollte er fliehen. Da alle anderen Wege ihm verstellt wurden, stürzte er sich aus dem Fenster sieben Meter tief hinab und blieb schwer verletzt liegen. Man brachte ihn ins Hospital, wo er gegen Morgen verstorben ist.

Zirkustragödie. In Battle Creek, Michigan, Amerika, hat der „Mann mit der elastischen Haut", ein Mitglied des Barnum und Bailey-Zirkus, Selbstmord begangen, weil er sich unglücklich in die „tätowierte Dame" verliebt hatte, die nichts von ihm wissen wollte. Auf offener Szene, mitten in seiner „Nummer" zog er plötzlich eine Flasche aus dem Rock und schluckte daraus Strychnin. Die Zuschauer bemerkten den Totenkopf auf der Flasche, und die Frauen schrien schon auf, ehe er umfiel. Man brachte Clarence Alexander, genannt „Joe mit der elastischen Haut", ins Hospital, aber der seltsame Liebhaber starb schon unterwegs.

Fröhliche Ecke. 

Treffende Frage. Ein Sonderling besaß einen Orang-Utang, an dem er sehr hing. Eines Tages wurde der Affe krank, und in der Sorge um seinen Liebling ließ er statt eines Tierarztes den berühmtesten Professor der Stadt kommen. Er führte diesen an das luxuriöse Bett des Patienten. „Hier," sagte er, „liegt der Aermste. Bieten Sie Ihre ganze Geschicklichkeit auf, ihn wieder gesund zu machen." — „Hm," erwiderte der berühmte Arzt, „wie lange ist Ihr Herr Vater schon krank?"

*

Der Bernstein lügt wie gedruckt. Vorgestern sagte er mir, als ich ihn fragte, wo er die vier Wochen gewesen sei, er wäre mit Verwandten zusammen gewesen.

Na, und?

Und heute höre ich, daß er im Gefängnis war.

Gewiß, was wollen Sie denn? Das stimmt beides!

*

Ein bekannter Klaviervirtuose unterhielt eine große, begeisterte Gesellschaft. Als er vom Instrument aufsteht, stürzt ein Jüngling mit ausgestreckten Händen auf ihn zu: „Wie wundervoll war das eben!" rief er aus. „Was war das doch gleich?" — „Es war eine Improvisation," sagte der Meister. — „Ach, natürlich," meinte der Jüngling, „das ist mein Lieblingsstück, ich hatte nur für den Moment den Namen vergessen."

*

Mann (in der Kneipe): „Ich gehe jetzt nach Hause. Meine Frau soll nicht mehr sagen, ich sei ein Bummler." — Frau (zu Hause): „Du kommst schon um zehn Uhr zurück? Wie früh hast du heute angefangen zu trinken?"

Verantwortl. Schriftleiter: i. V. **Alexander Jursch**, Poznań.